

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

lich einer Barke im Malstrom; ich gab mich verloren in dieser furchtbaren, singenden, klingenden Alpenöde; denn selbst die Kraft zum Beten stahlen mir die verrückten Geigentöne. Schon fast daran, geschlossenen Auges aufs Geratewohl hin talnieder zu taumeln — sah ich auf einmal ein mächtig Holzkreuz auftauchen aus dem unendlichen Grau. Dem Höchsten Dank — endlich ein heilig Zeichen, zur gleichen Zeit an die Menschen drunten und an den Himmel droben erinnernd, wahrscheinlich das Kreuz von „Ave Maria“, das der Walliser Senn gleichfalls erwähnt hatte. Ich sank davor nieder, das verwitterte Holz mit beiden Händen umklammernd, wie ein Ertrinkender die Planke, auf die er beim Schwimmen zufällig gestoßen. Unsagbar erleichtert fühlt' ich mich plötzlich; die Kraft zum Beten kehrte zurück, und beim ersten Satz des Waterunfers brachen die höllischen Geigenlaute jäh und mit schrillum Mißklang ab. Ein frischer Hauch durchstieß den Nebel, der zerriß wie ein Vorhang, und für ein Weilchen wurde der Blick ins Tal wieder frei. Da sauste ich los; im raschen Nu eine Wegspur unter mir erspähend. Noch ehe der Graudunst sich wieder geschlossen, lief ich auf dem neugewonnenen Pfad, wieder feuchteumwogt, aber trotzdem gerettet; dankbar des einsamen Kreuzes gedenkend, nicht minder auch die Äpler segnend, die es in frommer Inbrunst errichtet.

Freilich — noch wirkte der Nebelzauber, wenn auch minder gefährlich, weiter. Als ich nach ein paar Stunden wieder Flußgetos unter mir vernahm, da fand ich mich nicht im Muotatalgrunde, davon ich morgens ausgegangen, sondern weit hinten in der Waldenge der Bisfital Schlucht, wo das Herrgottsstöckli steinern aufragt aus dem Wassergestrudel."

Der Wanderer schwieg, und er leerte sein Glas. Dann schaute er dem Talwirt fragend in die listig verkniffenen Auglein und murrte, als ob ihn noch ein Traum in unsichtbaren Fesseln hielte: „Eines nur wüßt' ich allzugerne, eh ich den Stecken weitersehe: Weiß einer etwas von dem Nebelgeiger, der mir so höllisch aufgespielt droben?"

„War gewißlich nur der Bergwind, hurrjeh!

Der hat in den Felsenklüften georgelt!“ spöttelte vorlaut ein blutjung Knechtlein.

„Hansjörg, versündige dich nicht mit deinem überflug frechdreisten Maul!“ verwies der Herbergswirt das Bürschlein. „Heh, alter Seppentoni!“; er klopfte einem tubakenden Graubart die Schulter. „Du weißt da wohl am sichersten Auskunft?“

„Ja — ja — doch — ich werweiß nicht mehr gerne“, nickte der Seppentoni bedächtig, „seit dieser hundeweise Nachwuchs, der gar nichts mehr glaubt, seinen Spott an uns ausläßt.“

„Ich aber wüßte Euch Dank!“ sprach der Fremde.

„Nun denn — so hört! Dieser Nebelgeiger am Wasserberg droben, das ist auch so einer wie dieser luftige Hansjörg gewesen, ein Unnuß, ein Nichtsnuß, welchem die Fiedel handgerechter war als ein Rechen, der den Herrgott einen alten Mann schimpfte und selbst auf dem Friedhof noch wie ein Fink pfiß. Doch man ließ ihm viel durch, denn sein Vater war Ammann und seine Mutter früh gestorben. Da erfrechte er sich — sein Krüglein war voll und mit rotem Wein angefüllt statt mit Wasser — an einem heiligen Fronleichnam in einer Schenke zum Tanz aufzuspielen. Um die Mitternachtsstunde erst brach er auf, verließ das Gasthaus weiterfiedelnd und — ward nie mehr im Tal gesehen. Die einen munkelten, er sei im Rausch in die Hochwasser führende Muota gestorkelt; andere behaupten, der Satanas habe ihn draußen erwartet auf feurigem Karren, mit dem Betrunknen lossausend, noch eh man den Mund hätte aufstun mögen zu einem schützenden Fürgebetlein. Sei dem, wie es wolle, für mich steht's fest — euer Nebelgeiger und dieser verschwundene Fronleichnamsfiedler sind eins und dasselbe. Gott hat in seiner unendlichen Langmut dem Sünder Bußfrist geben wollen und ihn hinaufgebannt auf die Alpstrift, damit er sich, ferne von Lasterhöhlen, den Übermut abgewöhnen möchte. Aber — nach allem, was ihr erlebt habt, ist der Teufel jetzt noch nicht von ihm gewichen, und darum laßt uns die Hände falten, um der im Nebel irrenden Seele des Geigers die Buße zu erleichtern.“